Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Der Herr Pfarrer
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576181

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Herr Pfarrer.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novellette von Isabelle Kaiser, Beckenried*).

„ . . . Denn es sind rohe Leute und sagen: Es ist ein kurzes und mühseliges Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch dahin ist, so ist es gar aus mit ihm, so weiß man keinen nicht, der aus der Hölle wiedergekommen sei. Ohngefähr sind wir geboren und fahren wieder dahin, als wären wir nie genesen. Denn das Schnauben in unserer Nase ist ein Rauch, und unsere Rede ist ein Fünklein, das sich aus unserem Herzen reget . . ."

In der Pfarrei von Niederstad brannte noch ein einsames Licht.

Hochwürden Benedikt Stalder wachte in seiner Studierstube, den Kopf so tief über das alte Buch geneigt, daß man nur die knochigen, überschlanken Hände sah, die seine Schläfen umspannten, und die schmale vorstehende Nase, die wie ein spitzer Turm über eine dürre Mulde hinausragte. Er las mit klangloser Stimme weiter: „ . . . Wenn dasselbige verloschen ist, so ist der Leib dahin wie eine Loderasche und der Geist zerflattert wie eine dünne Luft . . ."

Wie der Föhn draußen stöhnte! Es gab wohl bald Schnee. Aufhorchend hob er das Haupt, derweil sein Zeigefinger auf Kapitel 2, Vers 4 in der „Beschreibung der Gottlosen" haften blieb.

Wahrlich, das heulte vom See herauf und vom Wildbach herunter durch die Klüfte und Hänge wie der Armensünderchor und erstarb aufseufzend am Fuß der Kirchenmauer! So würden die Gottlosen, von denen hier geschrieben stand, am Gerichtstag dahinfahren wie ein Schatten und wie ein Geschrei, das vorüberfährt.

Jetzt fiel das Licht der grünbeschirmten Lampe voll auf das lauschend erhobene Antlitz des Priesters.

Ein Schein von Heiligkeit ruhte auf ihm und verklärte die eckigen asketischen Züge des unschönen, aber von mystischer Innerlichkeit strahlenden Gesichtes. Nur die auffallend schmalen Lippen mit dem überlegenen Zug standen nicht im Einklang mit dem Gesamteindruck dieser Physiognomie. Denn ein Strahl von Gerechtigkeit durchleuchtete die hohe Stirn; aber ein Schatten von Fanatismus verdunkelte den herb geschlossenen Mund mit den leicht abfallenden Winkeln.

Es klang wie Ironie, als nun von diesen strengen Lippen die folgenden Verse voll jauchzender Lebensbejahung fielen: „Wohl her nun, und laßt uns wohl leben, weil es da ist, und unseres Leibes brauchen, weil er jung ist! Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen, laßt uns die Maiblumen nicht vergessen . . ."

Es klang, als stimme in einer düstern Kirche ein vereinzelter Sänger ein Evoë der Freude an, derweil die ganze Gemeinde das „Kyrie, eleison!" sang.

Nun fauchte der Wind wieder über das Dach des Pfarrhofs und schlug an die Fensterscheiben, als begehre er Einlaß wie eine sträfliche Seele, die um die letzte Wegzehrung bittet. Wie viele auf dem weiten Erdkreis traten wohl in dieser Minute die dunkle Reise an? Wie viele Verirrte suchten den Pfad in schreckensvoller Finsternis heimwärts? Warum gab es so viele, viele, die da „Kränze tragen wollen von jungen Rosen, ehe sie welk werden"? Warum wollten sie nicht alle unter den Gerechten wandeln, die Gott prüft wie Gold im Ofen? Er, Benedikt Stalder, hatte sich lebenslang bemüht, unter denen zu sein, die helle scheinen und daherfahren wie Flammen über den Stoppeln.

Die Uhr im Turm schlug zehn.

Der Pfarrer bekreuzte sich: „Gib uns ein gottseliges Ende!" Dann wollte er weiterlesen: „ . . . Er wird Heiligkeit nehmen zum überwindlichen Schilde, er wird den strengen Zorn wetzen zum Schwert und . . ."

Die Müdigkeit überfiel ihn allmählich. Die Psalmbilder lösten sich in verworrene Traumbilder auf. Es war heute ein harter Tag gewesen: Frühmesse hoch oben in Sankt Antoni, dann Bittgang mit dem Volk zur Kapelle der sieben Nothelfer, nachmittags Kinderlehre in der Schule und Abendandacht mit Rosenkranz. Der Atem zog ohnehin mühsam durch die schmale Brust,

*) Aus der Novellensammlung: „Seine Majestät!", die nächstens bei Cotta erscheint.

und die zu streng beobachtete Fastenzeit trug noch zu seiner Schwäche bei. Jede Ueberanstrengung verursachte ihm Kopfschmerzen. Oft verspürte er Schwindelanfälle . . .

„. . . wird seinen Eifer nehmen zum Harnisch . . .“

Der Kopf sank auf die Bibel nieder. Der rauhe Harnisch wurde ihm zum Ruhekissen.

Die Tür ging auf, und ohne zu klopfen schlurfte die alte Kathrisepp herein.

Der Pfarrer war aufgesprungen und starrte die Dienerin verständnislos an. Es mußte schon was Wichtiges sein, daß sie es wagte, die nächtliche Andacht ihres Herrn zu stören.

„Was . . . was ist, Kathri?“

„Beim Hintereggpeter hat's was gegeben, Hochwürden!“

„So, verlangt er die heiligen Sakramente?“

Die Müdigkeit war überwunden, der Dienst rief. Hastig wollte er nach der Stola greifen.

„Nein, Herr Pfarrer, es nützt nichts mehr; er ist halt schon hinüber in d' Ewigkeit.“

Benedikt Stalder stutzte. Schon wieder wurde er um eine arme Seele geprellt, die wohl bereits heulend mit dem Wind umging und an alle Behausungen anklopfte: „Bitt für uns . . .“

„So rasch! Woran ist er gestorben?“

„Er hat sich halt totgeschossen . . . Er ist auch ein Säufer gewesen!“

„Erschossen! So!“

Das Gesicht des Pfarrers erstarrte in amtlicher Strenge. Die Sünde, die große Sünde, sich am eigenen Leben zu vergreifen, das kostbare, von Gott anvertraute Gut mitten in der Fahrt über Bord zu werfen, erzürnte ihn wie eine unerhörte Gewalttat, ein ihm selbst widerfahrenes Unrecht und erregte in seinem Innern den Grimm des Gerechten wider die Uebeltäter.

„Herr Pfarrer, soll ich noch zum Sigrist hinausgehen und sagen, er solle morgen läuten?“

Ein Ruck ging durch den hagern Körper des Geistlichen bei der einfachen Frage, und die unduldsame Furche über seinen Lippen grub sich tiefer.

„Geh zum Sigrist, Kathri, und laß ihm sagen, es werde für den Hintereggpeter n i c h t geläutet! Die geweihten Glocken stehen nicht im Dienste der Gottlosen!“

Er sprach das kleine abwehrende Wort mit besonderem Nachdruck aus. Dann wandte er sich ab, als ginge ihn die Sache weiter nicht an.

„Soll denn das arme Luder wie ein Hund begraben werden?“ warf die Kathrisepp ein.

„Er ist auch nicht wie ein Christ gestorben,“ entgegnete der Pfarrer kurz.

„Aber . . . Jesses!“

Er wehrte mit der Hand ab: „Laß gut sein, Kathri, das verstehst du nicht!“ Und er fügte im amtlichen Tone bei: „Der Totengräber soll dem Hintereggler in ungeweihter Erde ein Grab graben, hinter der Schädelkapelle.“

Und wie die Kathrisepp noch dastand, das runzlige Gesicht von den weißdurchflochtenen Altjungfernzöpfchen umwunden, und staunte, da sagte er: „So ergeht es den Gottlosen, die eitel unrechte und schädliche Wege gehen; denn ihre Hoffnung ist wie ein dünner Reif, von einem Sturm vertrieben, und wie man eines solchen vergisset, der nur einen Tag Gast gewesen ist.“

Wenn sich Hochwürden nicht herabließ, im Landesdialekte mit ihr zu reden, verstand ihn die Kathrisepp ebensowenig wie am Sonntag, wenn er von hoher Kanzel herab den lateinischen Text der Predigt verkündete. Aber sie grinste ihm doch beifällig zu; denn, was ihr Herr sagte, das stand doch immer im „Evangeli“.

„Es ist gut, Herr Pfarrer, ich werd' es ausrichten.“

Als er sich wieder allein sah, fuhr sich Benedikt mit der Hand über die müde Stirn. Ein peinliches Ereignis, ein Selbstmörder in Niederstad! Seitdem der Armenhäusler, der Schwendifeli, im Fieber den tödlichen Sprung aus dem Fenster getan, war nichts Aehnliches vorgefallen. Aber das heutige Vorkommnis durfte nicht als Präzedenzfall dienen.

Mit Strenge wollte er verfahren, ein abschreckendes Beispiel mußte statuiert werden. Wie man einen Aussätzigen lebend aus der Gemeinschaft seiner Mitbrüder scheidet, auf daß sie keine Ansteckung erleiden, so sollte der Sünder aus der Schar der in Gott Entschlummerten ausgestoßen werden und nicht teilhaben an den Gnaden des Herrn, dessen Gebote er mißachtet. Und am nächsten Sonntag wollte er seiner Gemeinde von der Köstlichkeit des Lebens reden, von dem Schatz, der uns anvertraut ward, damit er Früchte trage und gedeihe wie die Pfunde des Knechtes im Gleichnis.

„Aber die Gerechten werden ewiglich leben; darum werden sie empfangen ein herrliches Reich und eine schöne Krone von der Hand des Herrn . . .“

Er stand auf. Er war sehr groß gewachsen und so mager, daß das schwarze Gewand lose um seine Glieder hing. Er hob, wie jeden Abend, mit gläubigem Aufschlag die Augen zum Bilde des Heilandes, das über seinem Schreibtisch hing. Es war ein lebensgroßer Stahlstich des Christuskopfes von Gabriel Max, der die fesselnde Eigenart besaß, daß er, je nach dem Willen oder der Einbildung des Beschauers, die Augen auf- oder zuschloß. Manchmal blickten die dunkeln Pupillen mit mahnender Eindringlichkeit, und manchmal lagen die schweren Lider des Erlösers in stummer Abwehr gesenkt, und das Antlitz sah dabei so leidvoll aus, als hätte man ihn abermals ans Kreuz geschlagen.

So, gerade so sah heute abend das Bild auf den Niederstader Pfarrer mit hartnäckig geschlossenen Augen hernieder.

* * *

Der Wind war über Nacht hinter die Berge gezogen; aber er hatte im Davoneilen seine Nebelschärpen über das Tal fallen lassen. Die flatterten nun über das Gelände und trieben ihr loses Spiel, als Benedikt Stalder auf der Schwelle des Pfarrhauses erschien, um den Gang zu seinen Kranken anzutreten.

Er sah müde und übernächtig aus. Die Wellen des Sees, die so hart mit röchelnden Lauten an die Gartenmauer schlugen, hatten ihn im Schlafe gestört, und Traumbilder waren vorübergezogen, wie ringelreihentanzende Kinder, die seltsame Lieder voll salomonischer Sprüche sangen, sodaß er alle Pracht und allen Hochmut der Welt dahintreiben sah, wie ein Schiff auf den Wasserwogen, dessen man, so es vorüber ist, keine Spur finden kann. Fiebernd war er aufgewacht und

beim Morgengrauen in die Kirche geeilt. Am Mittagstisch hatte er wieder alle Speisen unberührt gelassen: es war Adventszeit und zudem Quatembertag. Die Kathrisepp war in reger Sorge aufgebraust: „Fasten ist schon gut; aber hungern kann nicht gottgefällig sein. Herr Pfarrer, der Mensch muß nun einmal gegessen haben! Sie richten sich zugrunde, und dann haben wir die Bescherung!"

Er hatte sie beruhigt: er esse wahrlich genug, um seinen Körper aufrechtzuerhalten, ein Mehr wäre wohl vom Uebel. Da hatte sie ihm zugenickt; das stand gewiß wieder in dem dicken Buch mit den Eisenbeschlägen geschrieben und mußte gelten.

Wie der Pfarrherr dem Friedhof entlangschritt, hörte er jenseits der Mauer das dumpfe Schollenwerfen des Totengräbers.

Er ging seines Weges weiter, und der Nebel ging mit ihm und formte wunderliche Gebilde über den Stoppeln der Allmend, während seraphische Gestalten hoch über die silberschimmernden Altäre der Bauen zu entschweben schienen. Der Pfarrer trat bei Simonen ein, wo der Bauer am heimlichen Stich darniederlag; er sprach beim Ganderwisi vor, dem der Krebs langsam das Gesicht abfraß; er ging zur Talseppi, die in Kindsnöten lag, zum duldenden Migi mit dem Wasserkopf, zum Hanssepp, der dem Säuferwahnsinn erlag. Und mit ihm trat eine Helle in die dunkeln Behausungen der Not, und eine Friedensahnung erwachte. Aber die Helle, die aus ihm strahlte, ermangelte der Wärme, als stiege sie von einem weltfremden Firn herab, und der Frieden, den er spendete, entbehrte der Milde, die wie eine Liebkosung über mürrische Gesichter streicht und ein Lächeln auf vergrämte Züge zaubert.

Wie er heimwärts über die Fahrlibachbrücke schritt, hörte er aus einem elenden Hause ein lautes Psalterbeten schallen. Es war das verfehmte Hinteregghaus, wo der Selbstmörder lag. Er trat hinein, obgleich niemand hier nach ihm verlangte.

Eine Frau fuhr erschreckt vom Beten auf: „Jesses, der Pfarrer!" und die Kinder, ein ganzes Rudel, stoben auseinander. Das Kleinste schrie in einem Korb voll Lumpen jämmerlich auf.

Auf der Bettstatt lag unter einem rohlinnenen Laken der Tote aufgebahrt.

Ein Tuch bedeckte den Kopf. Die Frau hob es mit halber Entschuldigung auf. „Er ist halt ganz entstellt, und die Grabbetterin hat ihm auch nicht die Augen schließen können. Sie sind immer wieder aufgegangen."

Es war ein noch junger Männerkopf mit rohen Zügen, entsetzten, weit aufgerissenen Augen und zerschmetterter Kinnlade. Auf dem Kissen waren noch rote Flecken sichtbar. Unwillkürlich fiel dem Pfarrer bei diesem Anblick das Frohlocken der Gottlosen wieder ein: „Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen!"

Er schauerte. Die Frau ließ das Tuch langsam wieder über das grinsende Antlitz gleiten und sprach mit ruhiger Sachlichkeit: „Es ist ihm wohl, und uns ist auch geholfen . . . Er hat's gut gemeint, der arme Tropf!"

Der Pfarrer blickte sie mit wortlosem Erstaunen an.

Sie ließ sich nicht beirren. „Wir wußten nicht mehr aus und ein seit dem letzten Unglück, wo der Föhn unsern Nauen in den Grund bohrte; es ist das dritte Schiff, das uns so verloren ging. Der erste Nauen faßte Feuer auf offener See, der zweite ging unter in einem Schneesturm. Und keiner war versichert. So kamen wir um all unser schönes Geld. Die Lieferanten des letzten Bootes drangen auf Zahlung und drohten mit Betreibung. Und der Peter war immer krank seit dem Föhnsturm, wo er so lange im Wasser lag und nur mit Not entkam. Es hat ihm scheint's auf die Lunge geschlagen. Sonst war er ein rechter Mann; aber das Trinken hat er halt nicht lassen können. Die Seeluft trocknet die Kehle aus, und wenn er einen Rausch hatte, so war er sinnlos und zu allem fähig . . . Was ist zu tun, wenn man neun Kinder hat und keinen Verdienst?"

„Neun?" fragte der Pfarrer.

„Ja, und das älteste ist neun Jahre alt . . . In Gott's Namen, es hat wohl alles so kommen müssen! Wenn er nicht gestorben wäre, so wären wir von den Gläubigern aus dem Haus vertrieben worden!"

„Und jetzt?"

„Jetzt können wir uns vielleicht durchschlagen; die Verwandten helfen. Sie wollten nichts für mich tun, solange der ‚Saufaus', wie sie den Peter nannten, lebte. Die Gemeinde sorgt jetzt auch für ein paar Kinder; eines kommt zu der ‚Gotte', und die andern kann ich schon mit Seidenweben durchbringen. Solang der Mann krank lag, habe ich auch nichts schaffen können."

„Und wie ist es geschehen?"

„Was? Das Unglück?" Das Wort kam nur stockend von den Lippen der Frau, als sei es nicht das passende für ein befreiendes Ereignis. „Was weiß ich? Es wurmte ihn schon lange . . . Geredet hat er auch nicht mehr viel, aber sich fast ‚hinterg'sinnet' nach einem Ausweg. Im Bett hat er's auch nicht mehr ausgehalten; da ist er hinausgesprungen und hat mit den Händen um sich gefuchtelt, als gelte es einen Feind zu ‚bodigen'. Dazwischen hat er wieder eins zuviel getrunken, eins geschlagen und eins geflucht. Und wie der Doktor ihm auf sein Fragen hin gesagt hat, daß es noch bis zum Frühling gehen könne, da ist er fuchswild geworden und hat geschrieen, er wolle lieber grad v . . . . . Er hat sich vom Fineli Branntwein holen lassen im ‚Kreuz'. Was er dabei dachte? Denkt man überhaupt noch in solchem Zustand? Er war schon lange wie verdreht. Sicher ist, daß er den Stutzen, der über seinem Bett hing, von der Wand riß . . . Wir hörten den Schuß . . . Ich wußte schon alles, als hätt' ich's kommen sehen. Und als ich hereinkam, lag er da, am Verröcheln. Es war bald vorüber. Ihm ist jetzt wohl . . ."

Ein verweisender Blick traf die Frau; aber der Pfarrer hielt ein eifernd Wort vom Gottesgericht über sträfliche Seelen zurück. Denn die Kinder waren nach und nach auf bloßen Zehen wieder hereingeschlichen und blickten aus ihrem Elend mit begehrlichen Augen in großer Spannung zu ihm empor, als könne er sie speisen. Und es fuhr ihm durch den Sinn, daß die Raben weder Keller noch Scheunen haben und daß Gott sie nährt und daß diese halbnackten Kinder viel besser seien als die Vögel . . .

Seine Hand glitt über die Köpfe der Kinder.

Aber als die Mutter nun fragte: „Morgen ist die Leiche; aber die Leute sagen im Dorf, es werde ihm nicht geläutet?“ da fühlte er sich wieder als Mann der strikten Observanz, und er antwortete mit ruhiger Unbeugsamkeit: „Nein!“

Es klang fast schroff, sodaß die Frau ergeben nickte und mit einem „Gott's Namen“ den Entscheid der Menschen hinnahm.

Der Pfarrer verabschiedete sich kurz und schritt so hastig aus beim Fortgehen, daß seine schwarze Schärpe im kühlen Wehen des Talwindes durch die Dämmerung flatterte. Er wurde sich plötzlich bewußt, daß er während seines Besuches angesichts des Toten und der unschuldigen Schar weder strafende noch tröstende Worte auszusprechen gewußt hatte. Das Sprechen fiel ihm manchmal schwer wie ein Herabsteigen von der Höhe. Vielleicht fehlte es ihm doch an Demut? Er fuhr sich über die Stirn. Der Kopf schmerzte ihn wieder. Die Kathrisepp mochte recht haben im Grund. Man rennt oft über das Ziel hinweg aus lauter Eifer. Wer doch die Weisheit Salomos besäße, die auf dem Weg begegnet und sich selbst zu erkennen gibt denen, die sie gerne haben! Aber wer sie gerne bald hätte, darf nicht viel Mühe haben, er findet sie vor seiner Türe auf ihn warten!

Rasch sank die Nacht mit dem Nebelschleier herab; aber noch stritt der Mond am Himmel mit den Wolken um die Herrschaft.

Ihn fröstelte.

Es drängte ihn heim. Die stillen Abendstunden in seiner Studierstube waren ihm lieb, wenn seine Gemeinde schlief und der See so ruhig atmete wie eine friedliche Menschenbrust. Er dachte plötzlich, daß er nie hätte aus den Klostermauern treten sollen; er war doch ein geborener Benediktiner mit seinem träumerischen Drang nach Offenbarung und Wahrheit in weltabgeschiedener Stille! Aber der Wille Gottes, nicht sein eigener, hatte ihn gelenkt.

Die Lichter des Dorfes glommen hinter den Butzenscheiben auf. Die dunkle Masse der Kirche hob sich mit undeutlichen Konturen vom Nebelgrund ab, und gespenstisch reckte der große Nußbaum die kahlen Aeste.

Als Hochwürden den Wiesenpfad der Kirchhofmauer entlang schritt, war es ihm, als höre er noch die Spatenschläge des Totengräbers.

„Wollte denn der Gandersepp heute gar nicht Feierabend machen?“

Er blieb stehen und schaute aufhorchend nach der Richtung der Totenkapelle, dahin, wo die Ehrlosen gebettet lagen.

Nein, das Graben kam nicht von dorther! Aus nächster Nähe tönte jetzt der eintönige gedämpfte Klang des Spatenschlags in einem harten Boden, aus der Reihe, wo man letzte Woche Kirchmeiers Fränzi begraben hatte. Er beugte sich vor und mußte sich schwer auf die Mauer stützen, als schwanke der Boden unter ihm. Was war das? Sah er recht oder tanzte der Nebel wirr vor seinen Augen? Der Gandersepp war es wahrlich nicht, diese Lichtgestalt in wallenden Schleiern, die sich rhythmisch hob und senkte, wenn sich der durchsichtige Fuß auf die Silberschaufel setzte und tiefer und tiefer stach, daß die Grube sich weiter dehnte, bereit, einen Sarg aufzunehmen ... Das Haupt war von einem stillen Leuchten umflossen, und das leidvolle Antlitz — es war dasselbe, das in seiner Stube hing, mit den geschlossenen Augen, sodaß es aussah, als verrichte der stumme Gräber schlafend das Tagewerk, das wachen Männern zukam.... Er sprach nicht, er schaufelte nur in ruhiger Selbstverständlichkeit weiter ... Dennoch ging es wie ein Raunen durch das Licht, das von ihm ausstrahlte: „Es kommt uns nicht zu, zu richten; denn unser Gott ist freundlich und treu und geduldig und regieret alles mit Barmherzigkeit ...“

Ein Schauer schüttelte die Glieder Benedikt Stalders, und es rieselte ihm wie von grenzenloser Mattigkeit durch Mark und Gebein.... Er schloß, von Schwindel erfaßt, die Augen, streckte abwehrend die Hände aus... Da fühlte er, wie er schwankte, feuchte Nebelflügel schlugen über ihm zusammen, und er fiel vornüber.

* * *

Am folgenden Frühmorgen saß der Herr Pfarrer wieder in seiner Studierstube über die heiligen Bücher gebeugt. Er hatte sich gestern abend rasch erholt von der Ohnmacht, die ihn auf dem Heimweg überfallen, und hatte sich nachher die sorgende Pflege der alten verständigen Kathrisepp geduldig gefallen lassen.

Sie hatte nur rechthaberisch erklärt: „Ich hab's Hochwürden schon immer gesagt!“

Heute fühlte er sich merkwürdig frisch; es war auch ein Wintertag von einer Reinheit, daß man seine helle Freude daran haben konnte. Und das Licht hatte alle tückischen Nebel verscheucht. Man fühlte das langsame Emporsteigen der Sonne hinter der Felsenburg der Fronberge. Und ein stiller Schein lag auf der gesenkten Stirn des Lesenden: „... und ein Töpfer, der den weichen Ton mit Mühe arbeitet, macht allerlei Gefäße zu unserm Brauch. Er macht aber aus einerlei Ton beides: Gefäße, die zu reinen und zugleich auch zu unreinen Zwecken dienen. Aber wozu ein jegliches derselbigen soll gebraucht werden, das stehet bei dem Töpfer ...“

Dann rief er: „Kathrisepp!“

Latschfüßig kam sie aus ihrer Küche.

„Geh zum Sigrist, Kathri; der Herr Pfarrer lasse sagen, er solle wie gewöhnlich um halb acht Uhr zum Begräbnis läuten!“

Die Magd riß ihre blöden Augen auf und machte ein ganz betroffenes Gesicht.

„Ja aber ... es ist doch der Hintereggler?“

Da fiel es unwillkürlich von den Lippen des Pfarrers: „Es kommt uns nicht zu, zu richten; denn unser Gott ist freundlich und treu und geduldig und regieret alles mit Barmherzigkeit ...“ Eine Röte überzog sein blasses Gesicht, und er blickte sich scheu um, als hätte ein Dritter aus ihm gesprochen.

Die Kathrisepp ging. Es war schon gut; denn es stand im „Evangeli“ geschrieben.

Dann holte der Pfarrer von Niederstad Meßgewand und geweihtes Geräte, zur Einsegnung des Grabes, aus dem Kleiderkasten hervor, und da er aus der Stube trat, sah er, wie das Bild langsam über ihm die Augen aufschloß.